

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

NUMMER 28 / WINTER 2010/2011



Neu definiert: Kapitalismus
AM ENDE DER ILLUSIONEN

Philip Kovce und Birger P. Priddat

Im 21. Jahrhundert
DIE EINHEGUNG DES ÖKONOMISCHEN

Interview mit Professor Dr. Julian Nida-Rümelin

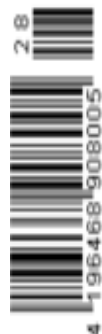
Stuttgart 21
DIE BAHN WIRD IMMOBILIE

Egon Hopfenzitz

Feminismus 2.0
BETÖRENDE DUMMHEIT

Eva Herold

D, AU: 8 Euro, CH: 14 Fr



Am Ende der Illusionen

Neu: eine Ökonomie für das 21. Jahrhundert

In zwölf Thesen sagen zwei Wissenschaftler der Universität Witten/Herdecke einen kommenden Paradigmenwechsel voraus: Die derzeit herrschende Lehre wird ihre Grundlagen und Forschungsrichtungen einer tiefgreifenden Revision unterziehen müssen, wenn sie bei der nächsten Krise nicht wieder versagen will.

Von Philip Kovce und Birger P. Priddat

Die unmittelbaren Folgen der weltweiten Finanzkrise sind im Jahr 2010 am Abklingen; es mehren sich momentan sogar die Anzeichen eines konjunkturellen Aufschwungs. Diese Wende wurde politisch verschiedentlich unterstützt; grundsätzlichere Lehren, die aus der jüngsten ökonomischen Misere gezogen wurden, bleiben hingegen spärlich – erst recht, wenn man bedenkt, dass sich an zentralen Paradigmen, die zur Einschätzung und Prognose ökonomischen Gebarens zurate gezogen werden, weithin so gut wie nichts geändert hat. Erst eine andere Wirtschaftswissenschaft verspräche womöglich zu leisten, was die jetzige versagte.

Im Folgenden werden in Form von 12 Thesen Züge einer Wirtschaftswissenschaft skizziert, die sich als Grenzwissenschaft begreift; zum einen ist sie sich ihrer eigenen Grenzen bewusst, zum anderen sucht sie als „Grenzgängerin“ Anschluss und Verbindung zu ihren Nachbarn, um bi- bis multilaterale Projekte zu lancieren. Dass es bereits Ansätze dazu in der aktuellen Ökonomie gibt, wird in den Thesen zur Darstellung kommen.

Schließlich wird kurz zu zeigen sein, welche Veränderungen des universitären Alltags – Professoren und Studenten sind hier gleichermaßen gemeint – eine solche Ökonomie einfordern würde.

1. Nicht erst seit der Finanzkrise hat sich die Wirtschaftswissenschaft als überschätzte Disziplin herausgestellt. Ernst Fehr, forschend in der experi-

Gehversuche einer Wissenschaft (John Cleese in Ministry of Silly Walks)



mentellen Ökonomie und einer der nächsten Nobelpreiskandidaten, kennzeichnet die Schwelle, an der die moderne Ökonomie steht: „Die traditionelle Annahme egoistischen Verhaltens hat sich häufig als falsch erwiesen und zu fehlerhaften Prognosen geführt. Ähnliches gilt für die Annahme völlig rationalen Verhaltens. Es gibt Ökonomen, die diese Annahmen verteidigen. Aber ich glaube, die Zeit wird über sie hinweggehen. Wann rationales und wann nichtrationales Verhalten vorliegt, ist letztlich eine empirisch zu klärende Frage. (...) Für beschränkt rationales Verhalten gibt es in der Tat noch keine übergreifende Theorie. Das liegt daran, dass die Empirie widerspenstig ist. Es wird kompliziert, wenn wir nicht mehr unterstellen, dass Menschen nur ihren Eigennutz maximieren. (...) Vielleicht wird es nie eine in sich geschlossenen Theorie für nicht-rationales Verhalten geben. Trotzdem müssen wir dieses berücksichtigen, wenn wir die Welt erklären wollen“, so Fehr in einem Interview gegenüber der *Wirtschaftswoche*. Wenn die Ökonomie mit falschen Verhaltensannahmen operiert, die sie aus methodischen Gründen sogar weiterhin verteidigt, arbeitet sie wie eine unreflektierte, spekulative Metaphysik.

EINE ÖKONOMIE
MIT FALSCHEN ANNAHMEN
ARBEITET WIE EINE
SPEKULATIVE METAPHYSIK.

2. Alle Ökonomie gründet seit jeher auf Annahmen über menschliches Verhalten. Ernst Fehr, Armin Falk, Axel Ockenfels, George Loewenstein und andere haben sich diesbezüglich durch psychologische Forschungen inspirieren lassen. Die Ökonomie steht damit vor der offenen Türe zur transdisziplinären Forschung, deren Durchschreiten sie bisher – zu stolz auf ihre eigene Methodologie – meist verweigert hat. Wenn, statt nur Egoismus, Nutzenmaximierung und rationales Verhalten zu unterstellen, alle Nuancen menschlichen Verhaltens wieder ins Spiel gebracht werden müssen, um wirtschaftliche Prozesse zu erklären (vorauszusagen wäre fast wagemutig), würde die Auseinandersetzung mit der Wirtschaftssoziologie (Netzwerktheorien), der Neuroscience (mentale und emotionale Pro-

Professor Dr. Birger P. Priddat ist seit 2007 Inhaber des Lehrstuhls für Politische Ökonomie an der Universität Witten/Herdecke. Von August 2007 bis Dezember 2008 war er zugleich Präsident der Hochschule. Zuvor hatte Priddat von 2004-2007 den Lehrstuhl für Politische Ökonomie an der Zeppelin University in Friedrichshafen und von 1991-2004 den Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre und Philosophie an der Universität Witten/Herdecke inne. Zahlreiche Herausgeberschaften, Artikel und Bücher, u.a.: *Das Geld und die Vernunft* (1988), *Geld, Geist, Kredit* (1997), *Arbeit an der Arbeit* (2000), *Kapitalismus, Krisen, Kultur* (2000), *Moral und Ökonomie* (2005), *Politische Ökonomie* (2009), *Wozu Wirtschaftsethik?* (2010).

Philip Kovce studiert seit 2007 Business Economics, Philosophie und Kulturreflexion an der Universität Witten/Herdecke; studentischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politische Ökonomie.



DAS VERHÄLTNIS
VON ÖKONOMIE
UND POLITIK
IST NEU ZU GEWICHTEN.

zesse), der Geschichte (kulturelles Gedächtnis und Sinnhorizonte), sogar der Religion (Glaube, Hoffnung, Erwartung, Erlösung) ergebnisbringend. In der Institutionenökonomie hat die Wirtschaftswissenschaft – unter Federführung von Douglass North, Oliver Williamson und Avner Greiff – bereits selber Konzepte erarbeitet, die das Verhältnis von Entscheidung und Regelbefolgung klären; Regelverhalten ist, um es kurz zu sagen, vernünftig, aber nicht rational in dem Sinne, dass in jeder Situation wieder neu die beste Alternative entschieden würde. Jenseits dieser Bemühungen muss aber der transdisziplinäre Weg, der teils schon in Sicht ist, kontinuierlich weiter erschlossen und gegangen werden.

3. Auch die Auseinandersetzung mit der Philosophie wird theoriebildend für die Wirtschaftswissenschaft werden müssen. Bisher konzentrierte man sich – so etwa Karl Homann oder Josef Wieland – auf Teile der praktischen Philosophie, vor allem auf ethische und moralische Fragen. Vieles davon ist jedoch eher Soziologie, insofern es um Normenbildung und -durchsetzung geht. Die Philosophie kann aber ihre genuin erkenntnistheoretischen Arsenale ausleihen, die das Verhältnis von Entscheidung, Wahrnehmung, Wissen, Innovation, Änderung, Interpretation und Antizipation klären helfen. Damit kann sie der Ökonomie weit mehr bieten als nur Ethik; sie liefert Potenziale zur kritischen Selbstreflexion und methodologischen Profilschärfung in allen Belangen.

4. Natürlich ist auch das Verhältnis von Ökonomie und Politik ganz neu zu gewichten. In Demokratien werden die Ziele, wie Gesellschaften leben

Benoît Mandelbrot bei der Ernennung zum Officier de la Légion d'Honneur (Paris, 2006)



David Monniaux

wollen, politisch definiert. Dem kann die Ökonomie nur klug zuarbeiten, was aber voraussetzt, dass sie die Modalitäten der Politik von vornherein in ihre Theorie einsetzt. Der Glaube, eine politikneutrale Ökonomie formulieren zu können, ist eine szientistische Illusion. Ökonomie ist sui generis politische Ökonomie, weil sie letztlich dazu dient, „to better the comfort of life“ (Adam Smith).

5. Ökonomische Empfehlungen sind immer handlungsorientiert, entweder als Aktions- oder als Unterlassungsvoten. Eine erste Diskussion über die Geltung und Wirksamkeit von politischer Beratung durch Ökonomen hat inzwischen begonnen. Dabei ist deutlich geworden, dass Ökonomen nicht nur alltagsverständlich kommunizieren können müssen, sondern vor allem die Handlungsspielräume der Politik in ihren Empfehlungen von vornherein mitzudenken haben. Das setzt voraus, dass Ökonomen erstens Politikprozesse kennen und verstehen und zweitens die anders gelagerte Logik politischen Verhaltens immer mitbedenken. Politische Abstimmungsprozesse unterliegen eigenen Dynamiken, die mit Rational-choice-Hypothesen nicht zu fassen sind.

6. Das alles kann die Ökonomie nur leisten, wenn sie die Wirtschaftsprozesse als Systeme auffasst. Systeme haben eigene Dynamiken, deren vollständige Steuerung durch Politik wiederum eine Illusion wäre. Folglich wird sich die künftige Wirtschaftswissenschaft mit Systemtheorien auseinandersetzen haben (mit biologischen, mathematischen, soziologischen gleichermaßen).

Eine Politik gegen die Armut (New Deal Memorial, Washington)



Jim Bowen

OPTIONEN UND DERIVATE
ENTWICKELN
KAUM KALKULIERBARE
NETZWERKEFFEKTE.



Das kleinste soziale Netzwerk:
Entscheidungsfindungen

7. Die Auseinandersetzung mit systemtheoretischen Erwägungen wird besonders bedeutsam im Bereich der Prognostik; es gibt nämlich massive methodische Einwände bei der Modellierung von Erwartungen und zukünftigen Ereigniseintritten, formuliert etwa von Nissim Nicholas Taleb, Benoît Mandelbrot, Didier Sornette oder Elena Esposito. Das ist umso gravierender, als auf den Finanz- und Kapitalmärkten auf Basis ausgefeilter Algorithmen in Computersystemen Berechnungen zukünftiger Wertentwicklungen nicht nur eingefordert, sondern längst global praktiziert werden. Weit über das klassische Banking hinausgehend werden Futures, Optionen und Derivate gehandelt, also Wertdifferenzen künftiger wirtschaftlicher Ereignisse, die nicht individuelle Risiken bergen, sondern kaum kalkulierbare Netzwerkeffekte erzeugen.

8. Es zeigt sich hier, dass der Ökonomie eine Theorie der Kommunikation und ihrer Medien fehlt. Asymmetrische Informationen zeigen nicht nur, dass heterogene Akteure verschieden informiert sind, sondern dass sie, auf der Basis ihrer verschiedenen Informationen handelnd, von anderen beobachtet werden, die wiederum ihre Schlüsse daraus ziehen. Dieses wechselseitige Informieren ist ein Kommunikationsprozess, der durch Medien verstärkt und auch moduliert wird. Momentan wird dieses Thema anhand der Zentralbankkommunikation behandelt, bis hin zur Rolle der Gerüchte bzw. deren Vermeidung. Daran zeigt sich, welche Erweiterung des Handlungs- und Interaktionsraums in der Ökonomie allmählich angedacht wird. Wir werden bald eine allgemeine Kommunikationstheorie der Märkte bekommen (die weit über die Medienökonomie hinausreicht, die sich nur auf die Wirtschaft von Medienunternehmen konzentriert). Eine allgemeine Theorie der marktlichen Kommunikation wird die Einflüsse von sozialen Netzwerken – jeder wirtschaftliche Akteur ist sozial in Netzwerke mit eigenen Kommunikationen eingebettet – beachten; bei relevanten Kaufhandlungen z.B. entscheidet ein Akteur nicht notwendig alleine, sondern fragt seine Familie, seine Freunde, Verwandten, Kollegen etc., was sozial akzeptabel ist. Netzwerke kommunizieren soziale Bedeutungen (als eigenständige *linguistic communities*, die sozial relevante Semantiken generieren). Güter sind nicht einfach ökonomische Güter, sondern Güter plus Bedeutung, die kommuniziert wird. Ansonsten wäre Werbung unwirksam.

9. Es wird sichtbar, dass die Ökonomie mit der Soziologie, vor allem mit der Wirtschaftssoziologie, enger kooperieren wird. Denn Bewertungen von Kaufhandlungen laufen nicht allein über Preis/Mengen-Relationen auf den Märkten, sondern immer auch in Beachtung des Status, den man durch den Kauf sozial erhält oder erhöht (oder zu senken vermeidet). Wirtschaftliche Handlungen werden im Kontext sozialer Positionierungen vorgenommen. Das lässt sich nicht mehr in einem singulären Entscheidungskriterium (z.B. Nutzen, Rational choice, Präferenz) abbilden; Wirtschaftsprozesse sind komplexer. Ernst Fehr und andere haben herausgearbeitet, dass nicht der individuelle Nutzen allein eine wirtschaftliche Entscheidung bestimmt, sondern auch der Umstand, wie fair man sich im Verhältnis zu anderen behandelt fühlt. Fairness ist eine Vokabel der praktischen Philosophie bzw. der Soziologie. Etwas allgemeiner gesagt: Wirt-

schaftliche Handlungen finden in sozialen Kontexten statt, die jeweils mit analysiert werden müssen, um gehaltvolle Aussagen zu bekommen. Fehr benennt das so, dass letztlich die Empirie entscheidet. Dennoch wird man Theorien entwerfen, die allgemein diese Kontextabhängigkeit zu strukturieren versuchen.

10. Dass diese Kontexte auch Normen, Moralen etc. umfassen, wird theoretisch über die bislang gehandelten Wirtschaftsethiken hinausweisen. Es geht schließlich nicht darum, die Wirtschaft durch Moral einzuschränken (vor allem: welche Moral? Es gibt so viele verschiedene – und keine Metamoral), sondern gewisse Proportionalitäts- und Gerechtigkeitsvorstellungen mit zu beachten. Für Betrugsverfolgung ist die Institution der Justiz zuständig; wie die Gesetze gestaltet werden, ist allerdings durchaus in Auseinandersetzung mit der Ökonomie zu generieren. Ordnungen können politisch (und dann rechtlich) gesetzt werden, müssen aber daraufhin überprüfbar bleiben, ob sie Produktivität fördern – hier hat die Ökonomie ein eigenes Kriterium herausgearbeitet, das jedwede Intervention zu beachten hat – und inwieweit Einschränkungswünsche die ökonomische Potenz einer Gesellschaft forcieren oder lädieren.

11. Die kritische Auseinandersetzung mit der Wirtschaft wird schließlich eher in Richtung Einbettung in soziale (und physikalische oder biologische: Klima, Ökologie) Kontexte gehen als in Richtung politischer Kontrolle. Ein komplexes System lässt sich kaum steuern; wir müssen es erst einmal überhaupt als komplexes System verstehen lernen, um intelligente Anpassungsbewegungen vollziehen zu können – auch die Politik. Wer darauf besteht, die Wirtschaft zu kontrollieren, hat ein mechanisches Bild von ihr. Das aber löst sich gerade in den beschriebenen Ausweitungen der Theorie auf.

12. Wirtschaftswissenschaft als separiertes Projekt ist fehlgeschlagen. Die Krisen, die sich alle Jahre wieder ereignen, sind nämlich nicht zuletzt Fehlgeburten einer Ökonomie, die – anstatt sich von anderen Wissenschaften befruchten zu lassen – hemmungslosen Inzest betreibt. In dieser Form ist Wirtschaftswissenschaft eine, wie eingangs genannt, überschätzte Disziplin. Nicht jedoch der Bereich, den sie erforschen will und soll, ist überschätzt: die (wirtschaftlichen) Beziehungen zwischen Menschen. Um diesem Bereich und seinen Aufgaben adäquat zu begegnen, wird die Ökonomie Soziologie, Philosophie, Psychologie, Kommunikations- und Systemtheorie, ja nicht zuletzt die Theologie an einen Tisch bitten müssen – denn nur gemeinsam werden die Fragen menschlichen Verhaltens zu klären sein, die sich auch in der Ökonomie stellen. Insofern ist jede zukünftige Wirtschaftswissenschaft eine Grenzwissenschaft: selbstbewusst und selbstbescheiden.



Guillaume Paumier

Der Super-Arbeitslose (San Francisco, 16. Oktober 2010)

EIN ÖKONOM,
DER POLITISCHE PROZESSE
NICHT VERSTEHT,
KANN AUCH
DAS WIRTSCHAFTLICHE
HANDELN
NICHT VERSTEHEN.

Die dargestellten Anforderungen werden nicht zuletzt Folgen haben für die Universität als Organisation von Wissenschaft. Wenn man, wie bisher üblich, Ökonomie als kodifizierten Standard lehrt, wird in der Lehre Stoff vermittelt – mehr oder minder gut. Öffnet sich die Ökonomie aber in das transdisziplinäre Feld, wird das bedeuten, dass man zum einen nicht mehr Ökonomie als Ökonomie studieren kann, sondern nur noch als Mischung mit anderen Wissenschaften, zum anderen wird man von Vermittlung auf Verstehen, Urteilen und Interpretieren umschalten müssen.

Die neue Ökonomie wird komplexer, operiert nicht mehr mit ihren deklarierten Mechanismen, sondern wird mit Mehr-Ebenen-Modellen und -konzepten umzugehen lehren. Was da inhaltlich und methodisch interferiert, muss jeweils verstanden werden, d.h. nicht einfach gelernt, sondern im Zusammenspiel erörtert, erarbeitet und beurteilt werden. Hermeneutische Kompetenz wird genauso wichtig wie analytische.

Ein Ökonom, der nicht versteht, wie Politikprozesse laufen, die die Wirtschaft ständig modulieren und in die ökonomische Interpretationen von vornherein miteingedacht werden müssen, der nicht versteht, wie die Gesellschaft der Wirtschaft funktioniert (Soziologie und Netzwerktheorien), der die Beziehung von Wirtschaft und Institutionen (bis hinein ins Recht) nicht zu beurteilen versteht, der nicht die Verhaltensmöglichkeiten der Menschen einschätzen kann (Psychologie und Sozialpsychologie), versteht kaum die Bedingungen der Möglichkeit wirtschaftlichen Handelns. Diese Bedingungen werden in einer transdisziplinären Ökonomie erörtert – die zugleich, im ursprünglichen Sinne Kants, eine Transzendentalökonomie wäre (zweifelsohne würden Forschung und Lehre dabei entschieden anspruchsvoller).

Wissen ist kein abrufbarer Standard, sondern ändert sich fortlaufend, vor allem, wenn Wissen einer Disziplin mit dem Wissen anderer in Interferenz gerät. Wissen setzt sich nicht aus Bauteilen zusammen; es geht nicht um Faktorenkombination. Dadurch, dass man sein eigenes Wissen in den Horizont eines anderen Wissens stellt, ändert sich auch der eigene Horizont.

Wir brauchen in diesem Sinne *rich theories*, die sich wechselseitig anreichern.

Das Genannte hat fundamentale Bedeutung auch für die Form der akademischen Lehre, denn es kann dann nicht mehr so ohne weiteres, wie wir es jetzt betreiben, zwischen Lehre (kodifizierter Standard) und Forschung (Theoriendynamik) getrennt werden. Die Studenten müssen gleich in die Forschung mithineingenommen werden – Humboldts altes Programm. Nur so bekommen wir gebildete Ökonomen – deren Wissen nicht vor jeder Krise bewahren wird, aber immerhin ökonomische Prozesse transparenter, durchschaubarer werden lässt.

„Bitte zwei Frühlingsrollen“: Kommunikation und die Märkte



S. Krupp, Tübingen